

Warum schwindet die Hilfe für Ukrainer?

Anna Gorska-Keslov kümmert sich seit Kriegsbeginn um Geflohene – und bemerkt ein Abflauen der Unterstützung in der Bevölkerung

Von Peter-Pascal Portz

ALZEY. Anna Gorska-Keslov steht im Krieg. Ihre Augen sind müde, in der Nacht hatte sie nur drei Stunden Schlaf, aber sie kämpft. Immer weiter, unerschütterlich. „Wie kann ich hier sitzen und so tun, als wäre nichts geschehen“, wirft die Ukrainerin ein, „wenn nur 2000 Kilometer entfernt unser Land zerstört wird?“ Mit Bomben, mit Grauen und Tücke. Es ist ein sonniger Herbstmorgen, nach 11 Uhr, und die Frau aus Charkiw lehnt auf einem großen Schreibtisch, vor sich eine Tasse starken Kaffee, zwei Würfel Zucker. Gorska-Keslov, 40, kämpft einen Krieg, den die meisten gar nicht wahrnehmen. Von dem viele nicht einmal etwas wissen.

Hilfe für Geflüchtete ein zweiter Vollzeitjob

Acht Monate nun hält die russische Invasion in der Ukraine an, am 24. Februar eröffnete Putin das Feuer. Acht Monate der Gräueltat, der Zerstörung. Gorska-Keslovs Front aber, sie ist keine der Brände, der beschossenen Atomkraftwerke, der Massenmorde – ihre ist eine des Papiers, der Sprache, der Frauen und Kinder, die dieser anderen Front entflohen sind, um zu leben. Nach Deutschland, nach Alzey. Als eine der ersten Freiwilligen setzte sich Gorska-Keslov hier für humanitäre Hilfe ein, schnell musste sie das schaffen, unkompliziert. Noch heute besorgt sie Kleidung, vermittelt Wohnraum, kümmert sich um Anträge, gibt Sprachkurse, ordert Transporte ins Krisengebiet. Alles ehrenamtlich, ohne feste Struktur. Es sei ein „zweiter Vollzeitjob“, sagt sie, jetzt reife in ihr die Einsicht: „Das war zu viel für mich, allein schaffe ich das nicht mehr. Wir müssen die Hilfe besser organisieren.“ Auf viele Schultern verteilen also.

Dann fährt die Alzeyerin über ihr Smartphone, scrollt nach unten, Zentimeter um Zentimeter. 30, 40 ungelesene Nachrichten schieben sich hoch, Menschen aus der Ukraine, die um Unterstützung bitten. Am Tag telefoniert Gorska-Keslov rund 50 Mal. Fragen, beruhigen, erklären – von vorne. Stunden dauert das. „Ich habe nicht immer Antworten“, erzählt sie. „Aber ich habe einen Plan, wie es weitergeht.“

Was kann eine Helferin wie sie in Tagen des Krieges, nach acht Monaten, noch leisten? Und wie kann sie die anfangs fast euphorische Hilfsbereitschaft der Deutschen retten, die gerade abflaut? „Wir schaffen das!“, war während der Flüchtlingskrise 2015 das Versprechen – aber schaffen wir das nochmal?



Wie kann ich hier sitzen und so tun, als wäre nichts geschehen, wenn nur 2000 Kilometer weiter unser Land zerstört wird?

Anna Gorska-Keslov,
Vorsitzende der Deutsch-Ukrainischen
Gesellschaft Alzey

Wer etwas zu den Hintergründen erfahren will, hakt nach bei Dirk Augustin. Augustin, 54, engagiert sich seit über 40 Jahren in der Osteuropa-Hilfe. Lastwägen steuerte er nach Polen und in die Ukraine, verteilte Ladungen von Hilfsgütern. Über den schwelenden

Konflikt sagt das Mitglied des evangelischen Kirchenvorstands Alzey: „Es hat sich leider so entwickelt, dass der Krieg langsam dazugehört. Er ist zur Normalität geworden.“ Zeit lässt vergessen, ein ungeschriebenes Gesetz.

Nach Angaben der Ausländerbehörde leben im Landkreis etwa 1100 ukrainische Geflüchtete. Eine „Momentaufnahme“ sei das, schreibt das Amt, „die sich schnell ändern kann.“ Je nachdem, ob die russischen Truppen weiter vorrücken. Weiter teilt es mit: Angemessen untergebracht seien alle hier gestrandeten Ukrainer, und weil das Land „mehr aufgenommen hat als vorgesehen“, kämen nun fast keine mehr nach. Verteilt werden sie auf andere Bundesländer. Die Solidarität jedoch, sie schwindet. Angebote der Bürger, von Gütern bis zu Wohnungen, erreichten die Behörden nur noch „ganz vereinzelt“. Erst überschüttet mit Hilfe, dann über die Monate aus der Wahrnehmung verschwunden. Tristes Schicksal.

Ein Samstagabend im Oktober, das Martin-Luther-Haus am Obermarkt. Etwa 100 Men-

UNTERSTÜTZUNG ÜBER DIE „DUGA“

► Wer sich an der Hilfe für geflüchtete Ukrainer oder Menschen im Kriegsgebiet beteiligen will, kann sich bei den Vereinsvorsitzenden Anna Gorska-Keslov (Telefon: 0173/6874119) oder Sergej Maier (Telefon: 0171/28060110) melden. Als

Sachspenden werden benötigt: Lebensmittelkonserven, Campingkocher, Gaskartuschen, Heizstrahler, Schlafsäcke, Isomatten, Winterkleidung, Hygienartikel und Tierfutter, in Alzey außerdem Wohnräume, Helfer und Lagerraum.

schen treffen sich hier, ein paar von ihnen gründen einen neuen Verein. Die Deutsch-Ukrainische Gesellschaft Alzey, kurz: „DUGA“. Es ist einer der Schritte, den Gorska-Keslov meint, wenn sie sagt, man müsse Struktur in die Hilfe bringen. Organisierter sein. Gezielter helfen. Wieder mehr Deutsche motivieren. Weil sie, die sich auch nachts den Kopf zerbricht, nicht mehr alles allein führen kann. Es würden ja, erklärt die Ukrainerin, immer mehr Baustellen.

Gerüchte über Ukrainer bewahrheiten sich zum Teil

„Wir überlegen, wie wir selbst Gelder generieren können“, sagt Gorska-Keslov.

„Ständig müssen wir woanders anpacken.“ Bis tief in die Nacht sitzen sie im großen Saal, Geflüchtete und Helfer, Seite an Seite. Sie singen ukrainische Lieder, essen, lachen. Ein paar unbeschwerte Stunden, kurz vergessen die Schrecken in der Heimat.

Wenn man Anna Gorska-Keslov fragt, warum die Hilfe der Bürger nachlasse, dann spricht sie die Antwort direkt aus. Gerüchte machten die Runde, erzählt sie, Geschichten, die ihre Landsleute „nicht von der besten Seite zeigen“. Wie diese: Ukrainerinnen verhielten sich nicht anständig, scheuten keine Konflikte, eine Mentalitätsfrage. Eine der Geflüchteten, erinnert sich die Alzeyerin, habe in einem fremden Garten Boh-

nen gepflanzt – ohne nachzufragen. „Zum Teil bewahrheiten sich Vorurteile“, sagt sie, „die Menschen hier haben ihr Herz geöffnet.“ Und dann gespürt, dass die Realität unangenehm sein kann.

Probleme vermischen und verstärken sich, am Ende ist es die Hilfe, die leidet. Das weiß auch Augustin, der beschreibt, was unausweichlich ist: „Gerade wird der Krieg von ganz anderen Ereignissen überschattet.“ Von explodierenden Gaspreisen zum Beispiel, von einer Rekord-Inflation. Viele der einst hilfswilligen Deutschen beschäftigen andere Sorgen als die Not der Ukrainer. „Jeder muss sich fragen, ob er es sich erlauben kann, was zu geben“, sagt Augustin.

Charkiw, die Heimat von Anna Gorska-Keslov, ist zu einer dunklen Stadt geworden. Die Russen haben das Stromnetz bombardiert, Menschen leben in ausgekühlten Kellern, in Ruinen, sie fliehen. „Mit der Hilfe aufhören“, sagt die Gründerin der „DUGA“, „werde ich auf keinen Fall.“ Was seien schon ein paar Stunden Schlaf gegen ein Leben in Sicherheit.